

Schilling verfaßte dazu den Aufsatz „Die Ur-Coburg und ihr Umland im Licht der spät-ottonischen Reichsgeschichte und der Schenkung Königin Richezas“.

Aus seiner Begegnung mit D. h. c. Ernst Dahinten, Verfasser der Geschichte der Stadt Eisfeld und Begründer des dortigen Heimatmuseums, erwuchs der Brückenschlag nach drüben mit dem „Coburg-Eisfelder-Heimatwerk“ im Schloß der Historischen Gesellschaft. Mit zwei Berichten (1961, 1971) hat er über die zehn- bzw. zwanzigjährige Tätigkeit dieses Kreises Rechenschaft gelegt.

In 170 Folgen hat er seit 1958 im „Coburger Tagblatt“ fundierte Aufsätze unter dem Serientitel „Coburg im Gespräch der Wissenschaft“ veröffentlicht. Seine Beiträge zum „Fränkischen Heimatkalender“ in 30 Jahren gaben jedem erst die Bedeutung, die er heute noch hat. Das „Jahrbuch der Coburger Landesstiftung“ zählte ihn seit Anbeginn zu den profilierten Mitarbeitern.

Der rastlose Mann, der auch noch über Friedrich Hölderlin, Ludwig Richter und Joseph Haydn wesentliche Aussagen gemacht hat, ist aus der Coburger und Fränkischen Heimatforschung nicht wegzudenken.

Mit Freude stellen wir fest, daß der Frankenbund Dr. Friedrich Schilling mit dem Großen Goldenen Bundesabzeichen ausgezeichnet hat.

*Erich Wimmer*

## Professor Dünninger 75

Auch Botaniker oder Geologe hätte er werden wollen, wie er uns oft sagte. Wie die Kultur wurde denn auch die Natur erschlossen auf den gerühmten Dünninger-Exkursionen, den Tagesausfahrten ins fränkische Land sowohl wie den Studienwochen, ins bayerische Voralpenland etwa führend oder nach Südtirol, ins Innviertel und ins Mühlviertel, auch den Norden einbeziehend, bis ins Oldenburger Münsterland oder nach Flandern. Hier eröffnete sich die reiche und differenzierte Persönlichkeit seinen Studenten in besonderer Weise in ihrer Sensitivität und Sinnhaftigkeit, der ruhigen Behaglichkeit (spürbar durch den Virginia-Duft verbreitet), der natürlichen Autorität und Großzügigkeit.



Am 8. Juli, am Kilianstag, begeht Professor Dr. Josef Dünninger, seit 1972 emeritierter Ordinarius für deutsche Philologie und Volkskunde der Universität Würzburg, seinen 75. Geburtstag.

Mit solcher Lehrbefugnis und Lehrverpflichtung war er nicht nur einer kleinen Schar von Volkskunde-Studenten zugewandt, viele der heute über das Land hin tätigen Deutschlehrer hörten seine germanistischen und dazu seine volkswissenschaftlichen Vorlesungen. Sie holten sich in seinen Seminaren nicht nur das fachliche Rüstzeug, sondern sahen sich dort auch ermutigt, die Sprechangst zu überwinden und sich zu äußern. Viele haben bei ihm das Staatsexamen abgelegt und manche haben dann zusätzlich, auch als wohlbestallte Studienräte noch, in Volkskunde promoviert.

In der Rückschau stellt sich der Weg der Volkskunde für Josef Dünninger folgerichtig, fast zwingend dar. Das heimatliche Dorf in den Haßbergen hatte den

Grundton späterer Themen des Wissenschaftlers bereits angeschlagen und es bot immer wieder die Anschauung: Bräuche, Hauswesen und Tagewerk, Erzählungen mannigfacher Art. Der Großvater hatte an den langen Winterabenden — wenn die Feldarbeit ruhte, beim Körbfechten oder Besenbinden — dem Enkel die Sagen, Märchen, Geschichten erzählt; die Großmutter den Liederschatz ihrer Mädchenzeit eröffnet. Bald kamen eigene frühe Leseerlebnisse hinzu, auf dem heimischen Dachboden zuerst: Grimms Märchen, Christoph von Schmid's Erzählungen; später — schon in Würzburg auf dem Gymnasium — der Zupfgeigenhansl, W.H. Riehls Wanderbuch, des Kaufbeurer Kuraten Christian Frank Deutsche Gaue, Adalbert Stifter.

Entscheidend für die endgültige Hinwendung zur Volkskunde wurde der erste Deutsche Volkskundetag von 1930 in Würzburg für den mit einer Arbeit über eine altnordische Saga damals frisch Promovierten, der vorher auch die Lehramtsexamina in den Fächern Deutsch, Geschichte und Geographie abgelegt hatte.

Nach der volkskundlichen Habilitation 1933 folgte Lehrtätigkeit an der einstigen Hochschule für Lehrerbildung, Übernahme der Leitung des neugegründeten Universitätsseminars und 1940 apl. Professur, kriegsbedingte Unterbrechung und Wiederaufnahme der Lehrtätigkeit nach dem Krieg an der Universität Regensburg, 1958 a. o. Professur in Würzburg, 1962 Ordinariat.

Josef Dünningers Forschungsschwerpunkte sind Themen der Volksfrömmigkeit wie Heiligenverehrung und Wallfahrt, der fränkische Bildstock; Feste und Bräuche ebenso wie Hauswesen und Tagewerk; aus der Erzähliüberlieferung besonders Legende und Sage; das Spätmittelalter, die Aufklärung und das 19. Jahrhundert sind die bevorzugten Epochen. Ihren geistigen Zusammenhalt finden diese Themen stets in der Reflexion der Geschichtlichkeit und dem Bestreben, das Spannungsverhältnis von Tradition und Wandel zu erhellen. Immer wieder glaubt man auch in seinen Arbeiten Explikation und Bestätigung der von Ernst Jünger formulierten Erkenntnis zu finden: „Wie immer auch der Wandel die Welt verändere: er kann nicht stärker sein als das Beständige“. So schreibt Dünninger selbst: „daß es sich bei den geschichtlich fixierten Phänomenen, wo sie die Volkskunde in Angriff nimmt, nicht um bloße historische Faktizität handelt, daß vielmehr die Frage zu stellen ist, die für die Volkskunde entscheidende Frage, was bei den geschichtlichen beobachteten Erscheinungen in der Geschichte nicht aufgeht, daß sie über ihre Geschichtlichkeit hinaus einer weitergreifenden Interpretation bedürfen“.

Die geschichtliche Dimensionen betont Josef Dünninger auch bei der Beschreibung des Regionalismus eines weiteren von ihm besonders deutlich gesehenen Strukturprinzips. So wird die Herausbildung von regionalen Sonderformen erst verstehbar, bis hin zu den Stammeseigenschaften des „Monologischen“ etwa der Altbayern und des „Dialogischen“ der Franken, die er aus eigenem Erleben und im Vergleich so anschaulich und gültig zu formulieren wußte.

Was dazugehört, daß eine Region, eine Gegend, ein Ort dem Menschen zur Heimat wird, das hat Josef Dünninger wiederholt und eindringlich beschrieben; wiederum in seiner jüngsten, soeben erst erschienenen Buchveröffentlichung „Heimat in Franken“ (Würzburg, Echter Verlag). Seine Formulierung „Heimat haben: das heißt wissen, wo man hingehört, ist ja nicht als emotionale Beziehung allein zu verstehen — und schon gar nicht als solche auf einen ästhetischen Ausschnitt vergangener Zeit, vielmehr auf gegenwärtige (und vergangene) Lebenstotalität in einem sozialen Raum: „Heimat ist mehr als Vergangenheit, mehr als Tradition, mehr als überliefertes Festinventar“. Seine Kritik an der gelegentlichen Überbewertung von Historischem hierbei, von vergangenen Formen, hat für die Heimatpflege, deren Fragen er sich nie entzogen hat, manche neuen theoretischen Akzente gesetzt.

Seine Bereitschaft und Fähigkeit, allgemein verständlich und anschaulich, ja literarisch gestaltet, darzustellen, ließen ihn auch zu einem vielbeschäftigten Vermittler zwischen Wissenschaft und interessierter Öffentlichkeit in Funk, Presse und bei vielen weiteren Kulturinstitutionen werden.

Im Frankenbund war er von 1953 bis 1965 zweiter Vorsitzender und Vorsitzender des



Schriftleitungsausschusses — er trägt das Goldene Bundesabzeichen. Er ist Ehrenmitglied der Gesellschaft der Freunde Mainfränkischer Kunst und Geschichte und Ehrenmitglied der Friedrich-Rückert-Gesellschaft, dessen zweiter und erster Vorsitzender er über viele Jahre hin gewesen ist.

Dieses Wirken in die Öffentlichkeit hat denn auch weitere Anerkennung über den akademischen Raum hinaus gefunden. So wurde Josef Dünninger 1971 mit dem Bayerischen Verdienstorden ausgezeichnet, 1973 verlieh ihm seine Heimatgemeinde Goßmannsdorf die Ehrenbürgerschaft und 1975 gab der Bezirk Unterfranken auf Schloß Aschach einen Ehrenempfang zu seinem 70. Geburtstag.

Josef Dünningers wissenschaftliche Veröffentlichungen bis 1969 und die von ihm angeregten und betreuten Doktor-Dissertationen sind in der ihm zum 65. Geburtstag dargebrachten Festschrift „Volkskultur und Geschichte“ (Erich Schmidt Verlag, Berlin 1970) verzeichnet. Weitergeführt wird die Bibliographie in den „Bayerischen Blättern für Volkskunde“ (Jg. 2, 1975, Heft 3 und Jg. 7, 1980, Heft 2).

Dr. Erich Wimmer, Silberstraße 38, 8700 Würzburg

*Carl F. Borneff*

## Die Reformation in Coburg

Mit dem Thesenanschlag Luthers an die Türe der Wittenberger Schloßkirche am 31. Oktober 1517 beginnt ein jahrzehntelanger Kampf um das Werk des Reformators, der schließlich erst nach dem Tode Luthers mit dem Augsburger Religionsfrieden 1555 sein vorläufiges Ende finden sollte. Zum Stammland der Reformation, dem ehemaligen Kurfürstentum Sachsen, gehörte als südlichster Teil damals auch Coburg. Es ist verständlich, daß Luthers Gedanken verhältnismäßig früh Eingang in der Stadt finden konnten. Dabei darf man aber die besondere Situation nicht übersehen, die dadurch entstehen mußte, daß in Coburg und in der näheren Umgebung der Stadt drei Klöster bestanden: Das Franziskanerkloster an der Stelle der später erbauten Ehrenburg, das Zisterzienserinnenkloster in Sonnefeld und das Kloster in Mönchröden. Die Reformation im Coburger Land hatte sich also mit festgefügtten Kräften auseinanderzusetzen. Eine Änderung der seinerzeit bestehenden kirchlichen Verhältnissen ist aber um 1521 oder 1522 zu erkennen.

In welchem Ausmaß die Reformation während dieser ersten Jahre nach 1517 bereits im Coburger Land vorgedrungen war, darüber läßt sich Bestimmtes kaum sagen. Immerhin mögen schon sehr bald einige in Leipzig oder Wittenberg studierende Coburger manches lutherische Gedankengut in die Stadt gebracht haben. Zudem lag Coburg an der Handelsstraße Nürnberg-Leipzig, an der wichtigsten in Franken und Thüringen. Daß die kurze Durchreise Luthers durch Coburg im Jahre 1518 einen Einfluß gehabt hat, ist unter Umständen möglich. Der Coburger Geschichtsschreiber Karche führte unter 1518 an, der erste evangelische Pfarrer in Coburg, Balthasar Düringer, habe sein Amt angetreten. Wenn das stimmen sollte, so wäre Coburg eine der ersten evangelischen Städte gewesen. Zu vermuten ist aber, daß sich Karche mit seiner Jahreszahl geirrt hat und es statt 1518 entweder 1521 oder 1522 heißen muß.

Bis dahin aber war Luthers Werk bereits in die weltliche Politik eingedrungen. 1521 stand der Reformator auf dem Reichstag in Worms vor Kaiser Karl V. und den Fürsten. Über Luther wurde nun die Reichsacht verhängt. Schützend hielt aber sein Landherr, Kurfürst Friedrich der Weise, die Hand über den Reformator und ließ diesen zur Wartburg bringen. In dieser Zeit um 1520 und gleich nach dem Wormser Reichstag hatte sich die Coburger Bevölkerung, die als gut katholisch geschildert wird, wenigstens